

Der Gouverneur brachte seinen Sohn in Sicherheit

Flucht aus Harrisburg

Was wir hier vom Unfall im Kernreaktor in Harrisburg erfahren konnten, betraf immer nur die technische Seite. Ich wollte mehr erfahren und fuhr selber hin. Carol Shapiro ist eine von vielen Frauen, mit denen ich in Harrisburg gesprochen habe. Sie erzählt hier die Geschichte ihrer Evakuierung. So wie sie, flüchteten damals 144.000 Menschen aus dem Gebiet.

Am Mittwoch und am Donnerstag schrieben die Zeitungen, daß geringe Mengen von Radioaktivität aus dem Werk entweichen würden. Eine Pumpe sei ausgefallen. Ich glaubte, wenn die ein Problem im Werk hätten, wenn z.B. eine Pumpe ausfiel, würde das Problem auf das Werk beschränkt bleiben, sie würden dann eben ein neues Teil besorgen, es reparieren oder die Anlage anhalten. Wie in der Autoindustrie. Wenn dort ein Kran ausfällt, bringt das nicht gleich hunderttausend Menschen um. Ich hatte also keine Ahnung, daß das, was ich las, mich betraf.

Der Gouverneur von Pennsylvania schickt seinen Sohn in eine Privatschule, die nur einen Häuserblock von meinem Arbeitsplatz, der BlueShield-Versicherungsgesellschaft, entfernt ist. Als wir an diesem Freitagmorgen zum Fenster rausguckten, sahen wir, daß eine Limousine dort vorfuhr und ein Leibwächter das Kind aus der Schule holte. Dann wurde die Schule geschlossen.

Unsere Personalabteilung rief das Büro des Gouverneurs an, die sagten: Keine Probleme, wir wollen keine Panik, keine Hysterie. — Sie wußten, wenn die Leute jetzt losrennen würden, wären die Straßen im Nu blockiert. So zogen sie es vor, uns nichts zu sagen. Wir arbeiteten also weiter. Und in der Zwischenzeit brachte der Gouverneur seinen Sohn in Sicherheit.

Mein Mann ist Abteilungsleiter im selben Haus; eine Frau aus seiner Abteilung hat ein Verhältnis mit einem CIA- oder FBI-Typen. Der rief sie nun an und sagte in ganz ruhigem Ton: „Du wirst dich jetzt gleich in deinen Wagen setzen und geradewegs bis hierher fahren. Wir werden dann eine Reise nach Florida machen.“ Sie hielt das für eine besonders aparte Art, ihr Anträge zu machen. „Nein“, sagte er, „du wirst das jetzt gleich tun.“ Der hatte in seinem Büro in Washington offensichtlich einen Hinweis über unsere Lage erhal-

ten. Daraufhin schickte mein Mann auch eine schwangere Frau aus seiner Abteilung nach Hause. Später hatte sie eine Fehlgeburt. Wir wissen nicht, ob sie diese selbst eingeleitet hatte, ich glaube schon, denn sie hatte sich große Sorgen um das Kind gemacht, sie wohnen sehr nahe am Kraftwerk. Mein Mann und ich verließen dann die Arbeit auch; mein Chef hatte allerdings zur Auflage gemacht, dies unbemerkt zu tun — ich sollte die Arbeit auf dem Schreibtisch liegen lassen und einfach aufstehen und verschwinden. Im Fahrstuhl trafen wir die andern: alles Leute aus dem Management; die schienen sich mehr Sorgen zu machen um ihr Leben als um ihren Arbeitsplatz, währenddem die gewöhnlichen Angestellten sich nicht trauten zu gehen: „Wenn's richtig schlimm wird, läßt mich Daddy BlueShield bestimmt auch nach Hause“. Also blieben sie.

Wir wollten Richtung Norden

Als nächstes holten wir unsere Kinder von den verschiedenen Schulen ab. Man hatte den Kindern verboten, nach draußen zu gehen wegen dem radioaktiven Fall-out, in den Schulen wurden Fenster und Türen verschlossen. Drinnen rannten die Kinder weinend und schreiend durchs Gebäude, betranken sich, kifften und nahmen jede Droge, die sie kriegen konnten: sie waren außer sich, total hysterisch. Als ich dort ankam, warteten schon zehn Eltern vor mir: die Kinder, deren Eltern gekommen waren, wurden über Lautsprecher ausgerufen. Die anderen versuchten, ihre Eltern zu Hause oder auf der Arbeit anzurufen, damit sie kämen und sie abholten. Sie versuchten, sich in der Schlange vor dem Telefon nach vorne zu kaufen. Ich sah ein Mädchen, das zehn Dollar bot, um von Platz dreißig auf Platz zwei zu kommen. Kinder bettelten uns an: „Bitte, sagen Sie de-

nen doch, Sie seien meine Mutter und wollten mich holen. Ich will nach Hause!“

Im Radio hatten sie gesagt, wir sollten in den Häusern bleiben. Aber warum eigentlich? Wenn Radioaktivität meterdicke Betonwände durchdringen kann, dann wird sie wohl auch durch meine Glastür und auch durch meine Aluminiumwände reinkommen. Ich glaube, sie wollten uns in unseren Häusern haben, damit sie, wenn wir sterben, wissen, welche Leiche zu welchem Haus gehört, und sie so den Überblick behalten.

Wir wollten Richtung Norden nach Reading, 70 Meilen weit entfernt, zu den Verwandten meines Mannes fahren, um dann, falls hier eine Evakuierung ausgerufen werden würde, mit diesen nach Kanada zu flüchten. Meine Eltern leben nur zehn Meilen von Reading entfernt, und ich wollte sie dann, wenn wir schon so nahe sind, auch abholen, um mit ihnen nach Kanada zu fahren. Mein Mann und ich bekamen einen furchtbaren Streit deswegen. Er meinte, wir seien es den Kindern schuldig, geradewegs nach Norden weiterzufahren. Aber da wurde ich stur. Meine Mutter und ich, wir verstehen uns nicht mal, doch ich kann nicht weiterleben mit dem Gedanken, sie nicht geholt zu haben, wo es doch möglich gewesen wäre. Mein Mann jedoch sagte, bis du sie geholt hast und dann evakuierst, wird es schon zu spät für euch sein. Und ich sagte, es ist besser, ich tue, was ich tun muß, als irgendwo in Kanada zu sitzen und zu sagen, schön, wir sind zwar gerettet, und übrigens, meine Eltern werden gerade gebraten dort unten. Es werden zu viele Menschen unterwegs sein, sagte er. Wir kannten ja auch kein Hotel in Kanada, wo wir uns dann nach zwei Tagen — er mit seiner Familie und ich mit meiner — wieder hätten treffen können. Wir fanden keinen Weg, wie wir unsere Familien wieder hätten zusammenbringen können.

Am klarsten wurde mir die Situation beim Packen: was soll man mitnehmen, für den Fall, daß man nie mehr zurückkommen kann? Ich packte die Kasette mit den Papieren ein, Zeugnisse von meinem Mann, ich gab mir Mühe, das Problem ganz logisch anzugehen. Aber

'Low levels' of radiation escape after N-plant reactor pump fails

Leak poses 'no danger' to populace



The Evening News

HARRISBURG, PA., THURSDAY, MARCH 19, 1979

Radiation seeps from N-plant

Levels still considered safe



The Evening News

HARRISBURG, PA., FRIDAY, MARCH 20, 1979

Pregnant women, pre-schoolers evacuated from N-plant's vicinity

Emission causes panic



Schools are closed, others are warned to stay in homes

The Patriot

Mass Evacuation Stayed Despite 'Meltdown' Risk

NRC Tells Of Hazard

By EDWARD BIRNEY

Despite a potential for a meltdown at the N-1 reactor at the N-plant, the Nuclear Regulatory Commission today said that the risk of a meltdown is still considered low. The NRC said that the risk of a meltdown is still considered low. The NRC said that the risk of a meltdown is still considered low.

...the NRC said that the risk of a meltdown is still considered low. The NRC said that the risk of a meltdown is still considered low. The NRC said that the risk of a meltdown is still considered low.



ich sehe mich noch im Schlafzimmer stehen, ratlos diese Dinge dort betrachtend. Es war wie das Spiel: welche drei Bücher nimmst du mit, wenn du auf eine Insel mußt? Schließlich entschloß ich mich für eine kleine Jesusstatue, die ich als Kind von meiner Oma bekommen hatte. Da kam mein Mann dazu: was machst du denn hier? Nun, ich weiß auch nicht. Dann fragte meine Tochter, ob sie ihren Föhn und die Lockenwickler einpacken sollte. Ich benutze sie doch jeden Tag! Nun, ich dachte bloß, sowas gibts ja woanders auch noch. Und ich, ich zerbreche mir den Kopf wegen einer kleinen Statue. . .

Wir waren so wütend, daß wir überhaupt nicht dazu kamen, zu überlegen, was wir einpacken sollten. Aber mein Sohn, zehn Jahre alt, hatte sich hingeworfen und in der Zwischenzeit eine Liste gemacht: eine Taschenlampe, falls der Strom ausfallen sollte, Trinkwasser, einen Benzinkanister, etc. All diese feinen Ideen, mein Mann und ich waren sprachlos. Dann half er meinem Mann, den Wagen zu laden, zeigte ihm, wie er mehr Koffer reinbekäme, dachte noch daran, Kissen mitzunehmen, etc. Ich hatte ihn noch nie so erlebt, er funktionierte besser als der Krisenstab im Kraftwerk unten. Er hatte keine Angst. Ein paar Mal fing er an zu zittern, weinte ein bißchen, aber dann zuckte er die Schultern, „das hilft jetzt auch nichts“, und machte weiter.

„Armee-Angehörige laufen nicht weg“

Freitagnachmittag führen wir zu den Verwandten meines Mannes nach Reading; dort klebten wir vorm Fernseher, und mein Schwager hielt uns einen Vortrag darüber, wie sicher und notwendig Kernenergie sei, und wie kindisch wir wären, einfach abzuhaufen. Er wußte allerdings auch nicht mehr, als das, was er aus dem Fernsehen hatte.

Samstag abend schließlich führen wir zurück. Wir fanden nun auch, daß wir übereilt gehandelt hatten. Es ist ja nichts hochgegangen, und schließlich sind wir ja erwachsene Menschen. Außerdem befürchteten wir, daß man uns in der Zwischenzeit die Wohnung ausrauben würde. Wir wohnen in einem wohlhabenden Viertel, das auch fast vollständig verlassen wurde. Die Nacht verbrachten wir reihum in Vier-Stunden-Schichten am Radio, auch eine Idee von meinem Sohn. Der Sonntag war sehr ruhig, in der ganzen Nachbarschaft war kaum noch eine Menschenseele anzutreffen, nur zwei oder drei Familien, bezeichnerweise alle ehemalige Militärs. „Armee-Angehörige laufen nicht weg“, das ist bei denen so einprogrammiert. Ich besuchte sie alle an diesem Tag, und der eine Mann sagte mir, er wäre in Deutsch-

land gewesen während des Krieges, er hätte den Bombenkrieg überlebt, da könnte ihm das auch nichts anhaben. Und wenn es ihn erwischen würde, könnte er's auch nicht ändern. Also blieb er. Seine Tochter aber — sie ist die Freundin meiner Tochter, beide 15 Jahre alt, war hysterisch, sie wollte raus, und ihr Vater sagte immer: so ist das eben, so ist das eben. Also mußte auch sie bleiben. Bei den anderen Familien war es ebenso, die Kinder mußten bleiben.

Sonntagabend um neun klingelte dann eine dieser Offiziers-Frauen, so eine Betriebsnudel — ich kann sie nicht ausstehen — an unserer Tür: sie hätte hier Anweisungen für den Fall einer Evakuierung. Irgendein Offizier, den sie von so einem Komitee her kannte, hatte die Zettel bei ihr vorbeigebracht, und nun sollte sie die an die verbliebenen Nachbarn verteilen. Und das am Sonntagabend um neun! Eine so wichtige Sache! Also vermuteten wir, daß es noch in dieser Nacht losgehen könnte. Nur Decken und Kissen sollte man mit-

bei —. Unten auf dem Papier stand eine Telefonnummer, dort riefen wir an. Wir wollen nach Norden, sagten wir, zu unseren Verwandten. Das geht nicht, sagten die, denn alle Straßen werden nur noch nach einem einzigen Plan befahren werden können, alle werden nach York führen. Sie werden nirgends nach Norden abzweigen können. Und uns, uns schickten sie geradewegs zum Kraftwerk. Am unteren Rand der Anweisung stand noch: „Mit Gottes Hilfe werden wir diese Krise überstehen!“

Bei einem Melt-down hätten wir alles verloren

Na, das ist ja wunderbar, sagte ich mir, ein Evakuierungsplan, wo unten steht „mit Gottes Hilfe“ — dann gehen wir doch lieber gleich. Ich werde hier nicht rumsitzen, bis sie dann vielleicht um drei Uhr nachts die Evakuierung anordnen und uns dann so ganz nebenbei zum Kraftwerk runterschicken, ohne mich! Sonntag nacht packten wir also unsere Sachen wieder und fuhren nach Reading.

die Wolke bis in 200 Meilen Entfernung tödlich gewesen wäre, also bis nach Washington, wenn der Wind so gestanden hätte.

Nach dem Unfall suchte ich eine Möglichkeit, meine Gefühle loszuwerden, zu verarbeiten, zu verstehen, was geschehen war. Auf der Treppe vor dem Capitol in Harrisburg gab es dann die erste Demonstration, mit Flugblättern, Fahnen und Plakaten, das war nicht das Richtige für mich, ich bin doch kein Demonstrant, dachte ich. Das ist zwar auch nicht meine Art, aber ich schrieb an Jane Fonda. Ich fragte sie, ob sie mir eine Gruppe empfehlen könnte, die weder kommunistisch sei, noch aus lauter Hippies bestünde — denn in Amerika ist das ja so, alles Schlechte kommt von den Kommunisten — also eine Organisation, wo Leute wie ich, die sich Sorgen machen und die Einfluß auf die Gesetzgebung ausüben wollen, hingehen könnten, eine, wo ich nicht Gefahr lief, wegen Waffenschmuggel verhaftet zu werden. Von der Equal Opportunity League bekam ich dann die Antwort, ich sollte es mal bei „TMI-Alert“ versuchen, die Anti-Atomkraft-Bürgerinitiative in Harrisburg.

Ich sah sie mir also an. Ihr Büro war äußerst ärmlich eingerichtet, in der Kasse waren nie mehr als 50 Dollar, also würden sie nicht von außerhalb finanziert. Es sah ganz so aus, als seien sie ein Haufen wirklich netter Leute, die exakt dieselben Probleme hatten wie ich, und da hab ich mich an die Arbeit gemacht und wurde so doch ein Hippie-Protestierer auf meine alten Tage. Ich hatte dann die Aufgabe übernommen, mein Viertel über den bevorstehenden Frauen- und Kindermarsch nach Reading zu informieren. Ich hatte bei der Bank angerufen und die Erlaubnis erhalten, in ihrer Schalterhalle die Flugblätter auszulegen. Zwei Tage später kam ich da hin mit meinen Flugblättern, fragte nochmal die Frau, die ich für den Manager hielt, und diese war immer noch einverstanden. Ich legte also mein Zeug dahin und wollte rausgehen, da begann jemand zu schreien; ich drehte mich um und sie sagte, kommen Sie doch mal her, bei uns können Sie sowas nicht verteilen, das ist ja subversives Zeug. Wer hat Ihnen das überhaupt erlaubt? Ich habe vorher angerufen, sagte ich. Bei uns wird sowas nicht verteilt, Kernenergie ist sicher, und dies und das und jenes. Sie fing an, sich ganz schrecklich aufzuspulen. Entschuldigen Sie mal, das werden wir ja gleich haben: Kann ich mal Ihren Chef sprechen? Da sagte sie, das bin ich. Ich bin fast gestorben. So, und nun machen Sie, daß Sie mit diesem subversiven, kommunistischen Zeug hier rauskommen. Die ganze Schalterhalle startete



Foto: Cristina Perincio

nehmen, keine Kleider, denn wenn es soweit wäre, müßte es sehr schnell gehen. Dann stand genau drinnen, welche Straße benutzt werden sollte. Andersonhalb Meilen von unserem Haus entfernt gibt es eine Autobahn, zwei Fahrbahnen führen nach Osten, zwei nach Westen. Die sollten jetzt alle nach Osten führen. Nun wohne ich aber sieben Meilen westlich von Three Mile Island (TMI), wenn ich also auf die Autobahn wollte, mußte ich zwangsläufig auch nach Osten, und zwar bis auf eine Viertelmeile nahe ans Kernkraftwerk heran — die Autobahn geht direkt dran vor-

Bei einem Melt-down hätten wir alles verloren; zwar wären die Häuser intakt geblieben, und in der Natur hätten die Pflanzen einen ungeheuren Auftrieb gehabt, es wäre sehr grün geworden und hätte überall geblüht, wäre aber dann zusammengefallen, abgestorben und die Landschaft braun geworden, es hätte fortan ausgesehen wie im Winter. Das Gebiet könnte man wahrscheinlich erst in etwa 200 Jahren wieder betreten. Wir hätten zwischen 0 und 10 % Schadensersatzzahlung erwarten können, nicht mehr. Nach dem, was ich gelesen hatte, stellte ich mir vor, daß

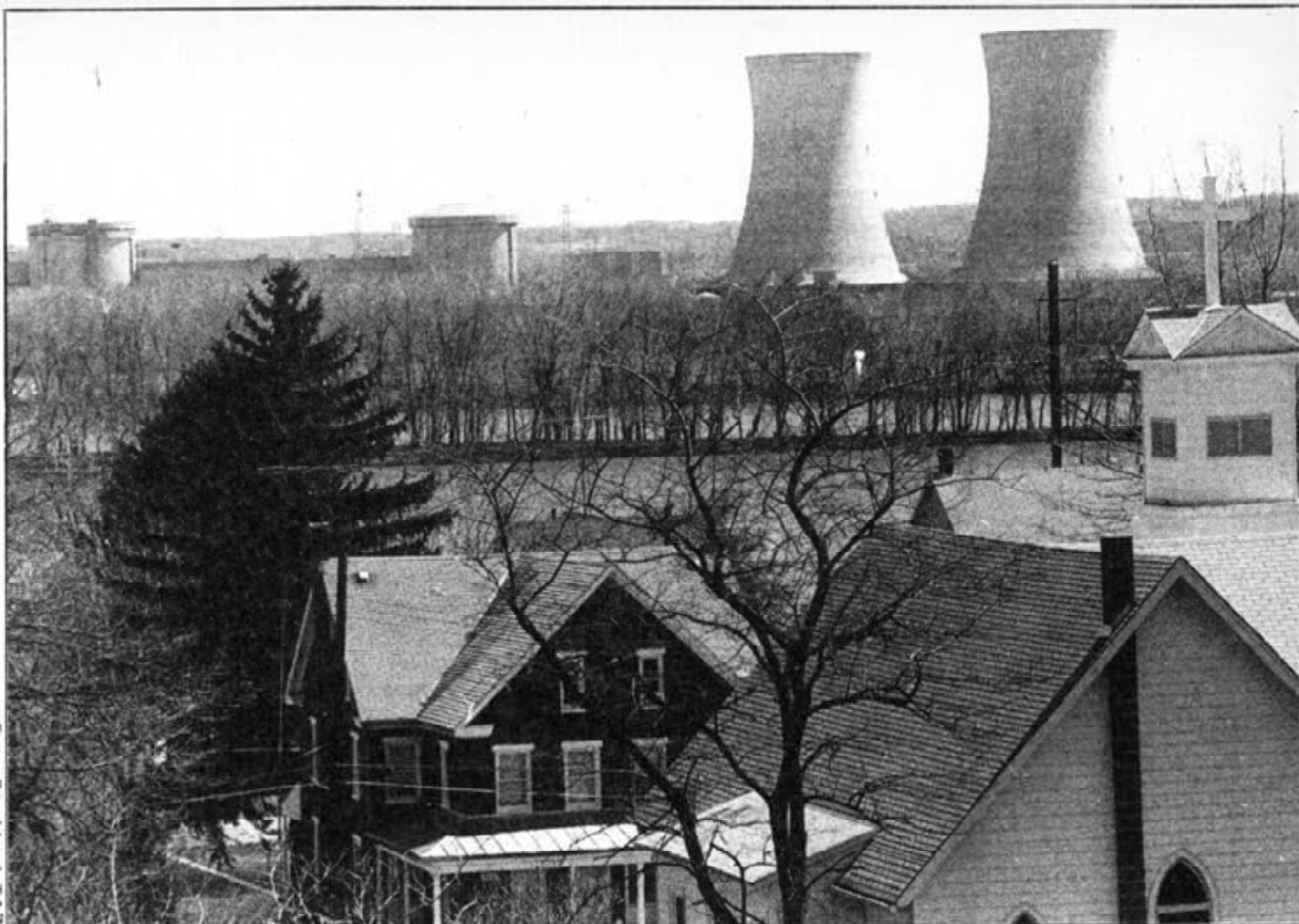


Foto: Burchard, TAZ

„Es ist wie ein Tabu. Als wir hierherzogen, war es auch so, Three Miles Island, was mag das schon sein? . . .“

mich an – dies ist auch noch die Bank gerade gegenüber von meinem Arbeitsplatz, und ich wußte, daß einige der Bankkunden mich erkannt hatten. Ich kroch förmlich durch diese Tür!

Nun ging ich also zum Supermarkt. Aber auch da gab es Geschrei. Der Manager verfolgte mich die Straße runter fast bis zur nächsten Ecke. In meinem ganzen Leben habe ich mich noch nie so geschämt. Ich ließ mir also was anderes einfallen; ich nahm unseren alten Wagen – befestigte auf beiden Seiten zwei große Papptafeln und schrieb darauf: Frauen- und Kindermarsch nach Reading und wann und wo. Damit fuhr ich nun jede Straße ab, parkte ihn dann vor dem Einkaufszentrum, legte einen Stapel Flugblätter aus und beschwerte sie mit einem Stein. Die Leute kamen und sagten, was ist das denn, und nahmen sich ein Flugblatt. Es funktionierte prima. Da tauchte aber leider der Parkplatzwächter auf.

Beste Geschäfte aller Zeiten – mitten in der Krise

Ich solle runter von dem Parkplatz, die Geschäftsleitung sei der Ansicht, daß ich damit ihren Verkauf beeinträchtigte. Denn wenn die Leute TMI hören, vergeht ihnen alles. Also mußte ich runter.

Übrigens, während des Unfalls ging der Umsatz enorm in die Höhe, Mittwoch, Donnerstag, Freitag und Samstag wurde in dem ganzen Gebiet gekauft wie wahnsinnig. Die machten unvorstellbare Profite. Das war z.B. so: der Sohn einer Bekannten ging los und kleidete sich für 800 Dollar neu ein. Er hatte sich gedacht, wenn dann das Ding losgeht und alles evakuiert würde, bekäme er auch nie eine Rechnung für diese Einkäufe. Oder Leute, die sich ihr Leben lang einen Nerzmantel gewünscht hatten, kauften ihn: jetzt. Wer weiß, wie bald ich sterben muß, vielleicht bekomme ich Krebs und dann ist es zu spät. Auch Autokäufe stiegen an, alles. Sie machten das beste Geschäft aller Zeiten – mitten in der Krise.

Einige unserer Nachbarn waren nach Süd-Carolina zu Freunden gefahren, und waren froh, schön weit weg zu sein. Aber nach vier Tagen kamen sie ganz schnell wieder nach Hause. Denn dort hatten sie sich in der Mitte eines Dreiecks von drei Atomkraftwerken befunden, keines weiter als 20 Meilen entfernt. Ihre Freunde hatten sie noch bedauert, und gemeint, ein Glück, daß wir nicht sowas vor der Tür haben! Bis ein Nachbar dazu kam und sagte, wißt ihr das denn nicht, wir haben hier eins und hier

und hier? Sie hatten es nicht gewußt, man spricht eben nicht drüber, es ist wie ein Tabu. Als wir hier herzogen, war es auch so, Three Mile Island, was mag das schon sein?

Ein Traum wiederholte sich in der Folgezeit immer wieder: Mein Mann hatte uns alle ins Auto gepackt und nach Kanada in Sicherheit gebracht. Ich sah uns dort auf und ab hüpfen vor Freude „yeah, yeah, wir haben's geschafft, wir werden am Leben bleiben, wir werden das Zeug nicht einatmen müssen. . .“ Dann machte die „Kamera“ jeweils einen Schwenk über die Bäume, und direkt hinter den Bäumen tauchte ein Atomkraftwerk auf und die Sirenen gingen los: Kernschmelze, Kernschmelze!

Cristina Perincioli

Medien: S-8 Film für den Einsatz z.B. in Frauenzentren:

„Harrisburg ist überall“
35 Min. Interview mit Kathy McCaughin aus Harrisburg und Filmausschnitten von Aktivitäten in Harrisburg.
Mit deutscher Übersetzung.

Verleih: Projektgruppe Dokumentarfilm Ruhr, c/o J. Baier, Westenfelderstr. 70, 463 Bochum 6, Tel.: 02327/898 71.

Preis: 50,- DM excl. Versandkosten.
Begleitheft mit weiteren Texten kann gegen Unkostenbeitrag mitgeliefert werden.